19. Terrorziel: Berlin!

Lars Hoger schaltete die Alarmanlage ab, deren konstantes Tuten an seinen Nerven zerrte.
Er wusste ja, dass er viel zu tief flog und auch zu schnell. Er hatte alle Hände voll zu tun, den A 310 stabil zu halten, denn die Luftströme in solcher Bodennähe rüttelten immer wieder an der Maschine. Hinter ihm hämmerten Fäuste an die Tür des Cockpits, doch bislang hielt sie stand. Lars konzentrierte sich auf den Blick aus den Cockpitfenstern. Das GPS und den Funk hatte er ausgeschaltet und ein paar Sicherungen entfernt, um andere elektronische Geräte zu deaktivieren. Er wollte es ihnen nicht zu leichtmachen, seine Maschine zu orten. So war er allerdings gezwungen, nach Sicht zu fliegen. Wenn eine Verkehrsmaschine mit hoher Geschwindigkeit so niedrig flog, blieb nicht viel Zeit, sich am Gelände zu orientieren. Aber Lars hatte sich die erforderlichen Geländemarken gut eingeprägt und wusste, dass er auf Kurs war.
Das Problem war nicht, Berlin zu finden, sondern dort das richtige Ziel auszumachen.
Inzwischen würde man eifrig nach *Bluewings HH 314* suchen. Das Radar brauchte er im Moment nicht zu fürchten, dazu flog er zu tief. Wahrscheinlich suchten jede Menge Leute Hunderte von Kilometern entfernt nach den Trümmern der Maschine, die sie abgestürzt wähnten. Doch andere würden, schon aus beruflichen Gründen, misstrauisch sein. Zumal es sicher Passagiere an Bord gab, die inzwischen mit ihren Handys herumtelefonierten. Er konnte ja den Tumult hinter sich hören, und die Leute begriffen sicher voller Panik, dass eine Entführung stattfand. Er würde ihr Geschrei nicht mehr allzu lange ertragen müssen.
Unten am Boden mussten Menschen die tieffliegende Maschine beobachten und dies melden. Doch es brauchte seine Zeit, bis die Behörden darauf reagieren konnten.
Dennoch war der Anflug nicht leicht und mit erheblichen Risiken verbunden. Das Luftverteidigungskommando der Bundeswehr war mit Sicherheit in höchste Alarmbereitschaft versetzt worden. Die Luftpatrouillen hielten gewiss nach der verschwundenen Maschine Ausschau, und vor Berlin geriet Hoger in den Bereich, der von den neuen Luftabwehrsystemen GIAD II und mindestens einer Zweiergruppe Eurofighter geschützt wurde. Dort musste er jedoch zur Orientierung etwas höher steigen und eine zeitraubende Kurve fliegen, um das Ziel zu erfassen. Das war die kritische Phase, denn wenn man ihn zu früh ausmachte und entschlossen reagierte, konnte man die Maschine abschießen, und seine Mission wäre gescheitert.
Sein eigener Tod spielte keine Rolle. Lars Hoger war nicht allein in seinem Kampf. Angst verspürte er nicht, nicht vor dem Ende. Aber er empfand eine nagende Unruhe, seine Mission könnte scheitern und sein Tod dadurch sinnlos werden. Dabei sollte er ein Fanal sein und ein neues Kapitel der Geschichte einleiten.
Vor ihm öffnete sich die Ebene. Der Horizont wurde rasch von der Silhouette ausgefüllt, die typisch

für moderne Großstädte war. Er versuchte sich zu orientieren und reduzierte die Geschwindigkeit. Er sah die Lichtreflexe kreisender Flugzeuge, die Berlin anflogen und auf die Freigabe zur Landung warteten. Wie üblich würden etliche so kurz vor der Landung überflüssigen Treibstoff ablassen, um bei einer Bruchlandung das Risiko eines Feuers zu verringern. Er würde das nicht tun. Er brauchte jeden Tropfen Kerosin. Weit vor sich erkannte er die Befeuerung eines Flugplatzes. Das davor, das musste Potsdam sein.

Lars Hoger zog *Bluewings HH 314* hoch. Die Schläge an der Tür hörten auf, als die Menschen an Bord zum Heck der Maschine gerissen wurden. Es war nur ein kurzer Steigflug, und Hoger nahm das Risiko in Kauf, den Kurs einer landenden oder startenden Maschine zu kreuzen. Das war gefährlich. Schon der Abgasstrahl der Turbinen einer anderen Maschine konnte seinen Plan zunichtemachen.

Da! Lars zog eine leichte Kurve, so dass er aus westlicher Richtung anflog.

Unter ihm raste der Erholungsbereich des Tiergartens vorbei. Dort war die markante Kuppel des neuen Reichstags. Sie strahlte im Sonnenlicht und warf gleißende Reflexe.

Lars korrigierte den Kurs des A 310 und erhöhte die Triebwerksleistungen. Aus den Augenwinkeln sah er zwei getrennte Kondensstreifen, die sich seiner Maschine schräg von oben näherten. Doch die beiden Eurofighter würden zu spät kommen. Die Schreie hinter ihm wurden lauter. Die Leute begriffen wohl, dass es zu Ende ging. Er dachte flüchtig an Melanie Becker. Schade, er hätte es ihr gern einmal besorgt. Aber dann lachte er auf. Er würde es nun ganz vielen Menschen besorgen.

Die Maschine rüttelte im rasenden Sturz, man hörte das Heulen und Dröhnen verdrängter Luftmassen und rasender Turbinen. Unheimlich schnell füllte die Kuppel des Reichstagsgebäudes die Cockpitfenster aus. Von irgendwo raste ein Kondensstreifen auf den Airbus zu, ein Schlag erschütterte die Maschine und riss eines der Triebwerke flammensprühend aus der Verankerung. Aber das konnte Lars nicht mehr aufhalten. Er war zu dicht am Ziel, und die Masse der Maschine mit ihrer Beladung war zu groß.

Das ist das Ende und zugleich der Neubeginn, dachte Lars Hoger und fühlte sich seltsam ruhig. Omega und Alpha. Berlin soll brennen!

Bluewings HH 314 traf die Kuppel des Reichstagsgebäudes auf halber Höhe an der südwestlichen Seite.

In Sekundenbruchteilen schob sich die Nase des A 310 durch Glas und Stahl und hatte kaum Zeit, sich zu verformen. Sie traf den Plenarsaal auf halber Höhe der Zuschauertribüne. Die Masse der Maschine drängte nach und wurde mit allem Inventar und Leben in sich zusammengeschoben. Die Turbinen heulten noch immer und schoben das Wrack weiter voran. Aus geplatzten Tanks in den Tragflächen sprühte Kerosin und entzündete sich, verwandelte den Plenarsaal in einen Feuerball, der rasend schnell expandierte. Wandelemente und Panzerglas wurden ebenso nach außen

gesprengt wie Überreste menschlicher Leiber und Einrichtungsteile.
Der markierte Frachtcontainer verformte sich, platzte auf, und der Zünder in seinem Inneren reagierte. Es war ein greller Lichtblitz, der noch in vielen Kilometern Entfernung zu sehen war.
Die Hitzewelle der Detonation verdampfte in unmittelbarer Umgebung alle brennbaren Materialien. Sie schmorte Menschen zu kaum definierbaren Massen zusammen oder verdampfte sie spurlos. Mit dem Feuerball breitete sich die Druckwelle aus.
Das Reichstagsgebäude hörte auf zu existieren.
Die sich kreisförmig ausbreitende Welle der Zerstörung hinterließ in einem Radius von achthundert Metern nichts als einstürzende Bauten. Das Brandenburger Tor, die Schweizer Botschaft, die Akademie der Künste und der größte Teil des Bundeskanzleramts wurden ebenso in den Sog der Vernichtung gerissen wie der nördlich gelegene Teilbereich der berühmten Charité. Patienten, Besucher und Personal starben gleichermaßen unter den Splittern platzender Fenster, herabstürzender Beton- und Mauerteile oder wurden vom Druck gegen massive Objekte geschleudert und getötet oder verletzt. Das Bundespresseamt verschob sich unter dem seitlichen Druck und brach in sich zusammen. Im nahe gelegenen Humboldthafen, der eine Verbindung zwischen der Spree und dem Berlin-Spandauer-Schifffahrtskanal bildete, wurden kleinere Boote und Schiffe umgeworfen oder einfach unter Wasser gedrückt.
Bis zu einer Entfernung von 1500 Metern erschütterten die Druckwelle und die sie begleitenden Bodenvibrationen Konstruktionen, die für eine solche Belastung nicht konzipiert waren.
Ein großes Stück der östlichen Außenwand des nordwestlich gelegenen Kreiskrankenhauses der Berliner Vollzugsanstalten stürzte ein, angrenzende Räume der Stockwerke brachen weg und sackten nach unten. Im Sony-Center wurden Dutzende von Menschen erschlagen, als die Überdachung des ovalen Platzes im Zentrum der Gebäudeanlage nach innen stürzte. Die Glasflächen und Fenster lösten sich in Schauer tödlicher Fragmente auf. Teile der Konstruktionen barsten. Der Komplex aus Bürogebäuden mit der Sony-Zentrale Europa, dem Filmhaus, Geschäften und Gaststätten wurde ebenso zur Todesfalle wie die meisten der über zweihundert Wohnungen.
Das Bundesratsgebäude, die Deutsche Staatsbibliothek und die Sankt-Hedwigs-Klinik wurden ähnlich in Mitleidenschaft gezogen. Besser erging es dem Auswärtigen Amt. Der Bau eines anderen großen Gebäudes, am Standort des ehemaligen Palasts der Republik am Ufer der Spree, schirmte das Nikolaiviertel weitestgehend vor den Folgen der Explosion ab. In dem dahinter befindlichen Roten Rathaus zersprangen noch Fensterscheiben, aber die Gewalt der Explosion hatte hier ihre verheerende Kraft verloren.
Im westlich gelegenen zoologischen Bereich des Tiergartens schwangen die Scheiben der Aquarien. Das eine oder andere Glasbecken platzte und entließ seine Bewohner in den Tod.
Gebäude stürzten ein oder trugen schwerste Schäden davon. Menschen, die gerade noch ahnungslos

unterwegs waren, wurden vom Explosionssturm erfasst und fortgeschleudert, viele erlitten beim Aufprall auf solidere Gegenstände schwerste Verletzungen.
Noch in vier Kilometern vom Explosionspunkt wurden Dächer beschädigt.
Doch am schlimmsten war das Glas.
Die schweren Panzerglasscheiben wurden einfach aus den Rahmen gesprengt und bildeten massive Geschosse, während die zahllosen normalen Fensterscheiben und sonstigen Glasflächen sich in ganze Schauer tödlicher Projektile verwandelten.
Die Menschen wurden verschmort, verbrannt, ihre Lungen vom Überdruck zerrissen. Ihre Körper wurden zu Geschossen oder selbst von Trümmern und Splittern getroffen.
Zwei über Berlin kreisende Maschinen befanden sich im Landeanflug und wurden von der Druckwelle erfasst. Eines der Passagierflugzeuge konnte gerade noch abgefangen werden, doch die 747 einer amerikanischen Fluglinie stürzte in die Stadt. Sie riss ihre Besatzung und die Passagiere in den Tod, und da sie ausgerechnet in ein Umspannwerk schlug, sorgte sie dafür, dass ein guter Teil Berlins unvermittelt ohne Strom war.
Betrachtete man eine Explosion von oben, bemerkte man nur den eindrucksvollen Explosionswind, der sich wie ein starker Sturm ringartig vom Explosionszentrum ausbreitete. Doch zu der Druckwelle gehörte auch die seismische Aktivität im Boden.
Wer schon einmal mit der Faust auf einen Tisch geschlagen und dadurch eine Tasse oder ein Glas zum „Hüpfen“ gebracht hatte, konnte sich vorstellen, welche Auswirkung der enorme Schlag auf den Boden auslöste.
Rasend schnelle Vibrationen liefen durch das Erdreich, bis sie an Wirkung verloren. Doch diese Vibrationen übertrugen sich auf die Bauwerke und brachten die starren Wände zum Schwingen. Die wenigsten Bauten in Berlin waren auf Erdbebenfestigkeit konzipiert. Sie vertrugen solche harten und rasend schnellen Schwingungen nicht. Die Bodenvibrationen der Explosion zermürbten tragende Wände, ließen weitere Glasflächen bersten und Menschen taumeln. Im Boden verlaufende Versorgungsleitungen für Strom, Gas und Wasser wurden beschädigt. Gas strömte unkontrolliert aus, entzündete sich an offenen Flammen von aufflackernden Feuern. In der Voxstraße schien die Mitte der Straße zu explodieren und verursachte weitere Schäden und Brände.
Die normalen Geräusche der Stadt Berlin verstummten und wichen den Schreien der Verletzten und schockierten Menschen, dem Prasseln der Flammen und den Geräuschen einstürzender Gebäude. Dazwischen ertönte das Piepen und Hupen unzähliger abgestellter Fahrzeuge, deren Alarmanlagen auf die Druckwelle reagierten.
Berlin war erneut eine Insel. Doch dieses Mal nicht hervorgerufen durch eine Mauer, die eine politische Grenze markierte. Berlins Zentrum wurde zur Insel des Todes.
Ein Stück des Heckleitwerks von *Bluewings HH 314* wurde durch einen seltsamen Zufall aus dem

Inferno herausgeschleudert, schlug beim sowjetischen Ehrenmal ein und ragte wie ein obszönes Mahnmal merkwürdig unbeschädigt aus einem Blumenbeet auf.